

## DIE DDR ALS ZIEL DER GESCHICHTE?

HISTORISCHE UND INDIVIDUELLE ENTWICKLUNG IN FRANZ FÜHMANN'S ERZÄHLBAND *DAS JUDENAUTO*

### 1. *Das Judenauto* im Spiegel der Forschung

Die DDR als Ziel der Geschichte – mit dieser Wendung könnte man pointiert das Ergebnis der meisten bisher vorgelegten Interpretationen und Kommentare zu Franz Fühmanns Erzählzyklus *Das Judenauto* zusammenfassen. Von den frühen Kritiken, die kurz nach der Veröffentlichung des Buches publiziert wurden – *Das Judenauto* erschien erstmals 1962 im Aufbau-Verlag in Ost-Berlin<sup>1</sup> – über des Autors eigene, wenig

<sup>1</sup> Der Untersuchung wird die Erstausgabe von Fühmanns *Das Judenauto* zugrunde gelegt: Franz Fühmann: *Das Judenauto. Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten*. Berlin [O]: Aufbau 1962. In die achtbändige Werkausgabe, die in mehreren Auflagen bei Hinstorff in Rostock erschien, hat Fühmann eine Fassung des *Judenautos* aufgenommen, die den Text angeblich in seiner »ursprünglichen Gestalt« wiedergebe und von den Eingriffen des Lektorats, die die Erstausgabe geprägt hätten, befreit sei: Franz Fühmann: *Ein paar Nachbemerken*. In: F.F.: *Das Judenauto. Kabelkran und Blauer Peter*. Zwei-

Florian URSCHEL-SOCHACZEWSKI  
(Freie Universität Berlin)

### Zusammenfassung

Bisher wurde Franz Fühmanns Erzählband *Das Judenauto* zumeist als teleologischer Text gedeutet, in der die DDR als Realisierung der individuellen und gesellschaftlichen Selbstfindung und -verwirklichung erscheint, und daran anschließend, je nach politischem Standpunkt der Interpreten, positiv oder negativ bewertet. Im vorliegenden Beitrag wird die Frage, ob die DDR im *Judenauto* tatsächlich als ideales Ziel der persönlichen und historischen Entwicklung erscheint, differenziert beantwortet. Die Analyse leitmotivisch vorgetragener Kategorien – etwa der des 'Wissens' – sowie die Identifikation von Leerstellen weisen darauf hin, dass die von Fühmann im *Judenauto* gewählte Darstellungsweise die DDR als von Beginn an prekäres System vorführt.

zimperliche Kritik an dieser Textsammlung bis hin zu den, sich dann häufig zustimmend auf Franz Fühmanns Urteil zum *Judenauto* beziehenden Kommentaren, die nach der deutschen Vereinigung und bis in jüngere Zeit erschienen: Die DDR als Ziel der Geschichte wurde seit jeher als Programm und Leitgedanke von *Das Judenauto* festgestellt.

Um nachvollziehbar zu machen, was genau es mit diesem Schlagwort auf sich hat und wie nahe liegend das Fazit ist, das Literaturkritiker, Literaturwissenschaftler, Biografen und nicht zuletzt der Autor selbst nach der Lektüre des *Judenautos* gezogen haben, seien zunächst Struktur und Inhalt des in der Erstausgabe 188 Seiten umfassenden Bandes skizziert: In vierzehn in sich abgeschlossenen, jeweils zwischen zehn und achtzehn Seiten kurzen Erzählungen schildert ein männlicher Ich-Erzähler Stationen seiner Kindheit und Jugend und seines jungen Erwachsenenlebens zwischen ca. 1930 und 1949, die er im Rückblick als bedeutende Entwicklungsstufen oder persönliche Wendepunkte wahrzunehmen behauptet. Von seiner Schulzeit in Böhmen sowie im Jesuiteninternat Kalksburg bei Wien, über seinen Eintritt in den Reitersturm der SA und den Einsatz an verschiedenen Orten in Ost- und Südeuropa als Fernmeldesoldat der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, bis zur Kriegsgefangenschaft im Kaukasus, dem Besuch einer Antifaschule in Lettland und der Ankunft in der DDR Ende 1949 decken sich die einzelnen Stationen mit dem Lebensweg des Autors Franz Fühmann. Wie Fühmann ist der Ich-Erzähler am 15. Januar 1922 geboren. An einer Stelle im Text wird der Protagonist direkt auf Russisch bzw. mit russischer Aussprache des Nachnamens als »Wojennoplennyj Fjumann«<sup>2</sup> (Kriegsgefangener Fühmann) angesprochen.

Jede der Erzählungen ist im zeitlichen Umfeld eines politisch-historisch bedeutsamen Datums angesiedelt, das dann im Untertitel der jeweiligen Erzählung erscheint und oft ein handlungsauslösendes, mitunter nur begleitendes oder kontrastives, immer aber mit der individuell erlebten Episode inhaltlich verknüpftes Element bildet. So ist etwa die Auftakterzählung, die mit »Das Judenauto« den gleichen Titel trägt wie der gesamte

*undzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens*. Rostock: Hinstorff 1993, S. 517–519, hier S. 517. Die *Judenauto*-Version der Werkausgabe ist allerdings editorisch nicht erschlossen; wann welche Änderungen, etwa die sofort sichtbare Umbenennung einzelner Erzählungen, vorgenommen wurden, wer für welche Eingriffe verantwortlich ist, wird nicht deutlich. Zur inhaltlichen Überprüfung zeitgenössischer wie rückblickender Kommentare zu einer Fühmann-Veröffentlichung aus den frühen 1960er Jahren muss als Bezugstext eine Ausgabe aus dieser Zeit – hier: die Erstausgabe des *Judenautos* von 1962 – herangezogen werden, die auch den damaligen Rezensenten vorlag. – Im Folgenden wird zur leichteren Orientierung zwischen dem Erzählband *Das Judenauto* (kursiv gesetzt) und der gleichnamigen, in dem Band enthaltenen Erzählung »Das Judenauto« (in doppelten Anführungszeichen) graphisch unterschieden.

<sup>2</sup> Fühmann: *Judenauto*, S. 151.

Band und die als die berühmteste Erzählung des Buches gilt,<sup>3</sup> mit »Weltwirtschaftskrise 1929« untertitelt. Die Erzählung »Ein Weltkrieg bricht aus« trägt, wenig überraschend, den Untertitel »1. September 1939, Ausbruch des zweiten Weltkrieges«, »Pläne in der Brombeerhöhle« ist rund um den »8. Mai 1945, Kapitulation der Hitlerwehrmacht« angesiedelt. Am Schluss des Bandes, als narratives Ziel für den Erzähler wie für den Leser, erscheint die Erzählung »Zum erstenmal: Deutschland. 7. Oktober 1949, Gründung der Deutschen Demokratischen Republik«.

Der gesamte Zyklus *Das Judenauto* ist ebenfalls mit einem erläuternden Untertitel versehen: »Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten«. Dieser Untertitel – eine Gattungsbezeichnung trägt der Band nicht – ist insofern inhaltlich etwas irreführend, als in den einzelnen Erzählungen nicht immer nur ein Tag, sondern oft die Ereignisse mehrerer Tage oder sogar Wochen und Monate geschildert werden; die Verknüpfung zwischen individuell-biographischen und welthistorischen Wegmarken wird mit »Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten« allerdings verstärkt. So ergibt sich eine literarische 'europäische Historie von unten', die abgrenzende Vergleiche mit Stefan Zweigs *Sternstunden der Menschheit* provoziert, in der ja in vierzehn historischen Miniaturen die großen Männer der Weltgeschichte und ihre Taten an ganz bestimmten Tagen porträtiert werden.<sup>4</sup>

Zwar sind die Erzählungen des *Judenautos* auch einzeln lesbar und verständlich, jedoch wird über die geschilderte äußere Struktur des Bandes wie auch über die Identität des rückblickenden Ich-Erzählers ein enger Zusammenhang zwischen den Erzählungen hergestellt. Der Ich-Erzähler berichtet stets in konkret anschaulicher, schnörkelloser, beileibe nicht immer von Pathos freier, aber über alle Erzählungen hinweg klar ein und derselben Instanz zuordenbarer Sprache und flicht mitunter Rückverweise auf vorherige Abschnitte ein oder nimmt Motive wieder auf. So erscheint es nicht nur als eine von mehreren möglichen Optionen, sondern für das Verständnis der geschilderten Erfahrungen, Empfindungen und – gegebenenfalls – Entwicklungen des Ich-Erzählers Fühmann geradezu als nötig, die einzelnen, chronologisch geordneten Erzählungen als Kapitel einer zusammenhängenden Lebensbeschreibung zu lesen. Uwe Wittstock benennt die Gattung von *Das Judenauto* – gemeint ist der Erzählband im Ganzen – ohne Umschweife: Wir haben es mit einer »Autobiographie« zu tun.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Vgl. Uwe Wittstock: *Franz Fühmann* (= Beck'sche Reihe 610, Autorenbücher). München: C. H. Beck 1988, S. 40.

<sup>4</sup> Vgl. Stefan Zweig: *Sternstunden der Menschheit. Vierzehn historische Miniaturen*. 49. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch 2003 [1. Aufl. als Teilsammlung von fünf Miniaturen: 1927; erweitert 1943].

<sup>5</sup> Wittstock: *Franz Fühmann*, S. 42.

Tatsächlich sind die Bedingungen für die Identifizierung des *Judenautos* als Autobiographie Fühmanns weitgehend erfüllt: Wahl der Ich-Erzählperspektive, Namensgleichheit des Protagonisten mit dem Autor – sofern man davon ausgeht, dass die Schreibweise »Fjumann«<sup>6</sup> eine die russische Aussprache imitierende Schreibung des Namens »Fühmann« ist –, Übereinstimmung biographischer Eckdaten bei Erzähler/Protagonist und Verfasser. Auch der Verzicht auf eine belletristische Gattungsbezeichnung des Buches, etwa 'Erzählungen' oder 'Roman', lässt den Raum offen für die Lektüre des *Judenautos* als Autobiographie Fühmanns.<sup>7</sup> Keineswegs nivelliert dabei die Kategorisierung des *Judenautos* als Autobiographie die bleibend vorhandenen gattungstheoretischen Probleme dieses Prosazyklus, sondern sie exemplifiziert im Gegenteil die gegenwärtig offenen allgemein definitiven Fragen rund um den Begriff der Autobiographie. So stellt Martina Wagner-Egelhaaf zu Recht fest, dass »das fiktionale Moment des personalen Romans aus keiner Autobiographie wegzudiskutieren«<sup>8</sup> sei. Die »Relativität und de[r] heuristische[] Charakter von Gattungsbestimmungen«<sup>9</sup> insgesamt muss betont werden, ebenso allerdings die Notwendigkeit, diese Bestimmungen vorzunehmen, um produktive Auseinandersetzungen mit literarischen Texten anzustoßen: Im Falle des *Judenautos* wären, wie im Folgenden deutlich wird, zahlreiche in der Vergangenheit und Gegenwart geführte Diskussionen rund um den Erzählzyklus hinfällig, wollte man die weitestgehende Identität der historischen Person des Autors mit dem Ich-Erzähler und Protagonisten für nebensächlich oder zufällig erklären.

Diese »Autobiographie« wurde nun seit ihrem Erscheinen immer wieder von ihrem Ende her gelesen, dem letzten Kapitel, in dem der Erzähler sich emphatisch zur DDR als zu seiner Heimat bekennt: »'Ich werde selbstverständlich in der Deutschen Demokratischen Republik leben'«,<sup>10</sup> und: »Was immer auch geschehen möge: Diese Republik ist meine Republik!«<sup>11</sup>

<sup>6</sup> Fühmann: *Judenauto*, S. 151.

<sup>7</sup> Vgl. Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*. Aus d. Frz. v. Wolfram Bayer u. Dieter Hornig. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994 [erstmal erschienen in frz. Sprache u.d.T. *Le pacte autobiographique*, Paris 1975], S. 14. Im Rahmen der vorliegenden Betrachtung ist überdies die Eigenschaft zahlreicher literarischer Autobiographien hervorzuheben, den Lebensweg des Autors bis zu einem entscheidenden biographischen Wendepunkt zu beschreiben. Zu denken wäre hier an autobiographische Schriften von Goethe (*Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Italienische Reise*), Fontane (*Meine Kinderjahre, Von zwanzig bis dreißig*), Erich Kästner (*Als ich ein kleiner Junge war*) und Günter Grass (*Beim Häuten der Zwiebel*). Diese Eigenschaft weist auch Fühmanns Zyklus *Das Judenauto* auf.

<sup>8</sup> Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 7.

<sup>9</sup> Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 7 [im Original fett].

<sup>10</sup> Fühmann: *Judenauto*, S. 178.

<sup>11</sup> Ebd., S. 176.

Dabei gibt der Autor-Erzähler selbst innerhalb des Kapitels die Bewertung dieses letzten Abschnitts als physischen, psychologischen und intellektuellen Schlusspunkt vor, als höchste zu erreichende Stufe seiner politischen Menschwerdung. Da ist zunächst die umfassende All-Erkenntnis bei der Beschäftigung mit den Marx'schen Lehren zur Politischen Ökonomie:

Hier war ja die Antwort auf all die Fragen, die mich immer bewegten, und alle Stationen meines Lebens waren, da ich die dicken Bände des »Kapitals« von Karl Marx durchgewühlt hatte, wie die Gegenwart meines Schreibpults vor meinen Augen gestanden, die nun frei sehen konnten, hinab bis zum Grund der Zeit.<sup>12</sup>

Es folgt die Ankunft nach langer Zugfahrt im gerade gegründeten sozialistischen deutschen Staat, in dem die eigene geschichtsphilosophische Erkenntnis den Aufbau und die Organisation der Gesellschaft bestimmt. Individuelle und historische Entwicklung kommen hier zusammen; und aus der scheinbar endlich gesicherten ideologischen und geographischen Position heraus ist, so wird suggeriert, schließlich der Rückblick auf frühere Erfahrungen möglich, die so als jeweils für sich sinnvolle und notwendige Schritte auf dem Weg zur Entdeckung des wahren Selbst und der wahren Geschichtsbestimmung erscheinen – einer Entdeckung, die folglich bereits stattgefunden haben muss:

Wann war er gekommen, der erste Anstoß zu der Wandlung, die ich erfahren hatte? Auf der Antifaschule, wo es mir wie Schuppen von den Augen fiel [...] Als ich zum erstenmal Lenin las? Als wir [als Kriegsgefangene in der Sowjetunion] dies Biest von Straße vollendet hatten? Als ich die zertrümmerte Muschel Noworossijsk über dem brackigen Wasser des Hafens erblickte? Als ich durch die Wälder Böhmens hetzte? Als ich auf der Pritsche lag und aus dem Lautsprecher die Stimme aus Stalingrad dröhnte? Oder tiefer, noch tiefer? Ich wußte es nicht, und ich weiß es auch heute nicht.<sup>13</sup>

Die vorherigen Abschnitte des Zyklus waren hingegen weitgehend frei von psychologischer Selbstbefragung; in ihnen wurden Ereignisse, (körperliche) Empfindungen, Wahrnehmungen von Landschaft und Menschen als unmittelbar gegenwärtige, dem historisierenden Zugriff sich noch verschließende Erfahrungen präsentiert. Nun, im letzten Abschnitt des Bandes, wird der Leser mit dem Nach-Denken des Erzählers konfrontiert, und überdies mit geradezu aufdringlicher Ankunftsmotivik – »Zum

<sup>12</sup> Ebd., S. 174.

<sup>13</sup> Ebd., S. 185.

erstenmal: Deutschland«.<sup>14</sup> Die einzelnen Abschnitte des *Judenautos* daraufhin nicht teleologisch zu deuten, mit der DDR als geographischem und ideologischem Ziel der Geschichte, erschiene vor dem Hintergrund dieser Aussagen des Erzählers zunächst fahrlässig.

Es ist kaum verwunderlich, dass die zeitgenössischen Urteile über die im *Judenauto* präsentierte autobiographische und historische Darstellung in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich ausfielen. Von einem »künstlerisch und ideologisch wertvollen« Buch spricht Tilly Bergner in der DDR-Zeitschrift »Der Bibliothekar«.<sup>15</sup> Henri Poschmann lobt Fühmanns Erzählband in »ndI« als eine Art kollektiven Bildungsroman für DDR-Bürger der Geburtsjahrgänge um 1920: »Das subjektiv Erlebte und Berichtete rückt – ohne daß ihm Gewalt angetan wird – in das Licht der Gesetzmäßigkeit und nationaler Repräsentanz.«<sup>16</sup> In der Bundesrepublik rühmten die Kritiker vor allem einzelne Abschnitte des Zyklus, besonders die Eingangerzählung »Das Judenauto«; auch erkannten sie – allerdings mit einem gewissen zeitlichen Abstand zur Veröffentlichung des Buches – die schonungslose Offenheit an, mit der der Ich-Erzähler, offenbar niemand anders als Franz Fühmann selbst, seine nationalsozialistische Vergangenheit, seine früheren rassistischen und antisemitischen Denkstrukturen offenlegte und als Irrlehren kennzeichnete.<sup>17</sup> Gleichzeitig stellten die pro-

<sup>14</sup> Bei einem literarischen Text, der Anfang der 1960er Jahre in der DDR erschien und in dem das Motiv des Ankommens, des Heimischwerdens in der sozialistischen Gesellschaft stark gemacht wird, lässt sich fragen, inwiefern er den Texten der sog. 'Ankunftsliteratur' zugeordnet werden kann, als deren namengebendes Beispiel Brigitte Reimanns Roman *Ankunft im Alltag* (1961) fungiert und zu denen etwa auch Karl-Heinz Jakobs' *Beschreibung eines Sommers* (1961), Christa Wolfs *Der geteilte Himmel* (1963) oder Erik Neutchts *Spur der Steine* (1964) gezählt werden können. Vgl. Andrea Jäger: Art. *Ankunftsliteratur*. In: Michael Opitz, Michael Hofmann (Hgg.): *Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009, S. 3–6. Während allerdings die Handlungen dieser Texte zeitlich meist in der Konsolidierungsphase der DDR, also Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre angesiedelt sind und stets DDR-spezifische Probleme und Widersprüche verarbeiten, endet Fühmanns Erzählband 1949. Der Autor gerät auf diese Weise nicht in die Verlegenheit, konkrete Schwierigkeiten bei der Realisierung der sozialistischen Utopie, beim Sich-Einrichten im real existierenden Sozialismus zu beschreiben.

<sup>15</sup> Tilly Bergner: *Fühmann, Franz: Das Judenauto*. In: »Der Bibliothekar«, Nr. 4, Jg. 17(1963), S. 385–388, hier S. 388.

<sup>16</sup> Henri Poschmann: *Stationen vom Gestern ins Heute. Franz Fühmann: »Das Judenauto. Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten«*. Aufbau-Verlag, Berlin. »neue deutsche literatur«, Nr. 9, Jg. 11(1963), S. 158–160, hier S. 160. Poschmanns Urteil ist, notabene, insofern bereits ein Zugeständnis an den real existierenden Sozialismus, als darin die Tatsache anklingt, dass nicht nur in der Bundesrepublik, sondern ebenso in der DDR zahlreiche Bürger lebten, die, Franz Fühmann gleich, aktiv an den Verbrechen des Nationalsozialismus beteiligt waren.

<sup>17</sup> Susanne Klockmann stellt fest, dass sowohl die DDR- wie die bundesdeutschen Rezensionen zunächst genau diesen inhaltlichen Schwerpunkt des Fühmann'schen Erzählzyklus außer Acht ließen oder jedenfalls nicht explizit darauf eingingen. Vgl. Susanne Klockmann:



fessionellen bundesdeutschen Leser jedoch fest, dass mit der zum Ende des Buches hin zunehmenden sozialistischen Ideologisierung die literarische Qualität der Erzählungen abnehme. So notiert Marcel Reich-Ranicki kurz nach Erscheinen des Erzählbandes knapp: »Der oberflächliche Schluß kann mit den vorangegangenen Kapiteln nicht verglichen werden.«<sup>18</sup> 1988 bezeichnet Uwe Wittstock »die triumphale Geste« am Ende des *Judenautos* als »unglaublich und plump«.<sup>19</sup> Helmuth Mojem – der diese Tendenz zur vereinfachenden Polarisierung nach dem Muster: wenn Fühmann sich von der DDR-Staatsdoktrin freimache, schreibe er gut, wenn er sich ihr annähere, würden seine Texte qualitativ schlechter, zwar kritisch bemerkt – konzentriert sich noch 1997 auf die Analyse der Titelerzählung von *Das Judenauto*; ansonsten entdeckt er in diesem Erzählband 'viel Unerfreuliches'. Für Mojem ist die »unbefriedigende Gestaltungsweise fast aller hier [im *Judenauto*] versammelten Erzählungen« evident; ein »genaueres Hinsehen« lohnt sich seines Erachtens nur, um das (wenige) »Wohlgelungene und Geglückte« des Bandes wie Goldkrumen aus der Schlacke des Textbreis herauszusieben.<sup>20</sup> Allerdings verleihen gerade die scheinbaren ästhetischen Missgriffe dem Buch zeitgenössische politische Sprengkraft; dazu weiter unten mehr.

Bis heute zeigt sich die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Fühmanns Werken stark vom Verdikt des Autors beeinflusst. Auch für *Das Judenauto* gilt dies: »Das letzte Kapitel ist ja ein schlechter Leitartikel, wirklich nicht lesbar [...]. Der Bruch zwischen Gelungenem und Misslungenem liegt da: ich schaue auf die Vergangenheit bis 1946 mit selbstironischer Distanz, ab dann wird es vollkommen unkritisch, feierlich und bierernst, und jeder Widerspruch ist verschwunden«,<sup>21</sup> urteilt Fühmann Anfang der

Franz Fühmann: *Das Judenauto. Ein Beispiel für die (literatur)politischen Verwicklungen im Deutschland der sechziger Jahre*. In: Stephan Braese u.a. (Hgg.): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt/M., New York: Campus 1998, S. 129–139, hier S. 133f.

<sup>18</sup> Marcel Reich-Ranicki: *Franz Fühmann. Der treue Dichter seiner Herrn*. In: M. R.-R.: *Ohne Rabatt. Über Literatur aus der DDR*. Ungek. Ausg. München: dtv 1993, S. 118–130 [erstmalig in: M. R.-R.: *Deutsche Literatur in West und Ost*. München: Piper 1963, S. 422–433], hier S. 130.

<sup>19</sup> Wittstock: *Franz Fühmann*, S. 42.

<sup>20</sup> Helmuth Mojem: *Die Vertreibung aus dem Paradies. Antisemitismus und Sexualität in Franz Fühmanns Erzählung 'Das Judenauto'*. »Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft«, Jg. 41 (1997), S. 460–480, hier S. 463.

<sup>21</sup> Franz Fühmann: *Gespräch mit Wilfried F. Schoeller*. In: F.F.: *Den Katzenartigen wollten wir verbrennen. Ein Lesebuch*. Hg. mit einem Nachwort v. Hans-Jürgen Schmitt. Werkstattgespräch von Wilfried F. Schoeller. Hamburg: Hoffmann und Campe 1983, S. 349–384, hier S. 368. Dieses Gespräch, das Schoeller mit Fühmann wenige Jahre vor Fühmanns Tod führte, liefert bewegende Einblicke in Fühmanns widersprüchlichen, von mehreren ideologischen Brüchen und einer späten Selbstbefreiung bzw. Selbstfindung geprägten Lebensweg. Fühmann bezeichnet in diesem Gespräch sein Ungarnreise-Tagebuch *Zweiundzwanzig Tage oder*

1980er Jahre im Gespräch mit Wilfried F. Schoeller über die Schlussabschnitte des *Judenautos*. Gunnar Decker übernimmt und bestärkt diesen Selbst-Verriss Fühmanns in seiner 2009 erschienen Fühmann-Biografie.<sup>22</sup>

Die DDR als Ziel der Geschichte wird also unterschiedlich bewertet, je nachdem, ob Kritiker des einen oder des anderen Deutschland *Das Judenauto* lesen. Auch nach der Wende wird die literarische Teleologie einer – negativen – ästhetischen Wertung unterzogen. Der Autor selbst bricht über die Konzeption des Erzählbandes *Das Judenauto* noch zu Lebzeiten öffentlich den Stab. Dass aber die DDR das Movens für das gesamte literarische Unternehmen sei, dass die DDR innerhalb dieses Unternehmens das Ziel der Geschichte im narrativen wie im historischen Sinne darstelle, und dass dieses Ziel im *Judenauto* positiv geschildert werde, als sinngebende Erfüllung individueller und kollektiver Erfahrungen und Hoffnungen – diese Deutung scheint festzustehen.

Ist diese allgemein anerkannte Deutung haltbar? Oder liegt mit dem *Judenauto* nicht viel eher eines derjenigen literarischen Erzeugnisse vor, die, bei näherer Betrachtung, ihre eigenen poetischen und von den Autoren entsprechend, wenngleich hier nachträglich in kritischer Distanzierung, postulierten Programme unterlaufen und in Zweifel ziehen? Kann also innerhalb der diegetischen Welt des *Judenautos* die DDR als Ziel der Geschichte ausgemacht werden und erscheint sie als erstrebenswertes Ziel? Dass diese Fragen zumindest nicht eindeutig mit 'Ja' zu beantworten sind, soll im Folgenden gezeigt werden.

## 2. *Das Judenauto* als fragwürdiger Beitrag zum sozialistischen Literaturprogramm

Der Ich-Erzähler Fühmann wird seiner innigen Neigung zum sozialistischen deutschen Staat gewahr, nachdem er am Tag der Gründung der DDR, am 7. Oktober 1949, im Antifalager in Lettland die Glückwünsche

*die Hälfte des Lebens* (1973) als »eigentlichen Eintritt in die Literatur«, da er sich in diesem Buch zum ersten Mal freigemacht habe von dem zuvor verspürten Zwang, mit seinen Texten einem politischen Programm zu dienen und die Praxis, »etwas zu schreiben, was ich schon wußte«, hinter sich gelassen habe: ebd., S. 363. Fühmanns Verdikt, keine »eigentliche Literatur« zu sein, trifft also auch *Das Judenauto*. Hans-Jürgen Schmitt übernimmt Fühmanns Beurteilung des eigenen Œuvres und behauptet, Fühmann habe ab Mitte der 1970er Jahre »seine eigentlichen Werke« geschrieben. Hans-Jürgen Schmitt: *Nachwort*. In: Franz Fühmann: *Die Verteidigung der Reichenberger Turnhalle. Das Judenauto und andere Erzählungen*. Stuttgart: Reclam 2002, S. 69–76, hier S. 75.

<sup>22</sup> Vgl. Gunnar Decker: *Franz Fühmann. Die Kunst des Scheiterns. Eine Biographie*. Rostock: Hinstorff 2009, hier S. 172–175.



der lettischen Kinder zur Staatsgründung sowie den freundlich verabschiedenden Händedruck eines Bauern entgegengenommen hat:

Es war das erste Mal, daß einer von diesen Bauern uns die Hand gegeben hatte. Er sagte: »Auf Wiedersehn!«; er sagte es in hartem, gebrochenem Deutsch, dann wandte er sich um, als hätte er schon zuviel gesagt, und ging. Die Kinder winkten. Von diesem Tage an wußte ich: Was immer auch geschehen möge: Diese Republik ist meine Republik!<sup>23</sup>

Abgesehen davon, dass Fühmann zu diesem Zeitpunkt die DDR noch nicht gesehen hat, dass der geographische Raum, in dem sich die DDR von nun an erstreckt, ihm noch völlig unbekannt ist – vom Deutschland der Zeit nach 1945 kennt der Erzähler bis dato nicht einen Quadratmeter; er war nie westlich der Oder –, abgesehen davon, dass dem Bekenntnis also im wörtlichen Sinne der feste Grund fehlt, ist diese Szene vor allem mit Blick auf eine sprachliche Wendung verdächtig: »Von diesem Tage an wußte ich [...]«, behauptet der Erzähler. Angebliches Wissen um die künftige politische, aber auch emotionale Entwicklung, um ideologische Zugehörigkeiten oder die historisch ‚richtige‘ Seite, haben der Protagonist und andere Figuren zuvor bereits an zahlreichen Stellen des Zyklus geäußert. So kommentiert Fühmann seinen Eintritt in den Deutschen Turnverein, »die Jugendorganisation der Sudetenfaschisten«,<sup>24</sup> nach der Flucht aus dem Kalksburger Internat 1936: »[...] als ich die graue Kluft des Turnvereins am Leib trug, atmete ich auf und wußte erlöst, daß nun die Welt für immer im richtigen Lot war!«<sup>25</sup> Als der sechzehnjährige Jungnazi auf dem Großdeutschen Turn- und Sportfest 1938 in Breslau Adolf Hitler auf der Tribüne erblickt, »hatte ich jäh gewußt, daß mein Leben dem Führer geweiht war für immerdar«.<sup>26</sup> Dem Rundfunksprecher, der im Winter 1942/1943 die Eroberung Stalingrads durch die deutsche Wehrmacht als eine Frage von Tagen bezeichnet, schenkt der Soldat Fühmann keinen Glauben, denn »ich wußte es einfach nur besser: Es konnte jetzt noch nicht fallen, [...] im April, vielleicht im Mai, würde Stalingrad fallen«.<sup>27</sup> Nach der Aufnahme in ein sowjetisches Kriegsgefangenenlager, zu Beginn der für viele Insassen jahrelangen Haft, tut ein Kamerad Fühmanns sein angebliches Wissen kund: »Wir seien, das wisse er [der Kamerad] aus erster Quelle, nur hierhergebracht worden, um registriert zu werden, weil das in Deutschland

<sup>23</sup> Fühmann: *Judenauto*, S. 175f.

<sup>24</sup> Ebd., S. 28.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd., S. 30.

<sup>27</sup> Ebd., S. 92f.

zur Zeit nicht möglich sei. Gleich nach der Registrierung würden wir alle entlassen und wären in vierzehn Tagen schon wieder daheim!«<sup>28</sup>

In keiner dieser hier exemplarisch vorgestellten Situationen wird die vage Empfindung oder das schlicht unwahre Gerücht unmittelbar im Anschluss vom Erzähler als grobe Fehleinschätzung entlarvt; dafür sorgen vielmehr, in jedem einzelnen Fall, im Verlauf des Textes die weiteren historischen Ereignisse und individuellen Erlebnisse. Der Begriff des 'Wissens' wird, ohne dies auf sprechaktiver Ebene je explizit zu markieren, mit jeder Erwähnung tiefer ausgehöhlt und zu einer Kategorie der Unsicherheit und der Fehlentscheidung. Die Botschaft, die sämtliche Kapitel des *Judenautos* vermitteln, lautet: Was gewusst wird, dem ist nicht zu trauen. Politischen Überzeugungen, die als 'Wissen' bezeichnet werden, muss man mit Skepsis begegnen; die Geschichte und nicht zuletzt die stets folgenden Stationen des in der Autobiographie geschilderten Lebensweges entlarven angebliche Wissensbestände als Trugbilder.

Besonders brisant erscheint in diesem Zusammenhang ein ideologisches Postulat, das der Kriegsgefangene Fühmann im Kapitel »Regentag im Kaukasus« formuliert und das zwar nicht als historisches 'Wissen' bezeichnet wird, das aber den Status eines dauerhaften Schwurs erhält. Der Erzähler verspricht seinem Mitgefangenen Heinz: »'Sie werden uns nie wieder kriegen, die Menschenfischer', [...] 'keine Macht der Welt wird uns je wieder für ihr Programm einfangen' [...].«<sup>29</sup> Wenn diese Aussage zu denen gezählt werden soll, in denen Fühmann, wie so oft, in Bezug auf seine künftige politische Orientierung falsch liegt, dann wäre jenes vorhin angeführte Bekenntnis zur DDR als Moment der Korrektur dieser apolitischen Haltung zu verstehen. Der Text legt diese Interpretation nahe, denn der Gesprächspartner Heinz wird im folgenden Kapitel als unsolidarischer Egoist geschildert, dessen ablehnende Haltung gegenüber den sowjetischen Aufbauleistungen sich aus einem immer noch virulenten Rassismus speist, als Vertreter eines arroganten Individualismus, der den Verfechtern des sozialistischen Gesellschaftsmodells der DDR verhasst war.<sup>30</sup> Fühmann selbst öffnet sich, wenngleich widerwillig und langsam, für die respektvolle Behandlung durch die Russen im Gefangenenerlager und erkennt ihren Arbeitseifer an; schließlich empfindet er sogar einige Glücksmomente beim Bau einer Lagerstraße. Politisches – sozialistisches – Engagement scheint der weltabgewandten Politikverachtung moralisch

<sup>28</sup> Ebd., S. 153.

<sup>29</sup> Ebd., S. 157.

<sup>30</sup> Vgl. dazu Fred Müller: *Der Mensch der sozialistischen Epoche*. In: *Weltall, Erde, Mensch. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft*. Neufassung. 11. Aufl. Berlin: Neues Leben 1963, S. 471–487.

überlegen, Fühmanns zuvor abgelegtes, anders lautendes Gelübde, der Schwur im Gefangenenlager, erweist sich wieder einmal als Irrweg. Folgt man dieser Interpretation, steht mit der Formulierung des Erzählers allerdings die Führung des sozialistischen deutschen Staates im Zwielflicht – handelt es sich dabei »wieder« um »Menschenfischer«, um eine »Macht«, die die Menschen »wieder« 'einfängt'? Ob man an dieser Stelle von einem versehentlichen sprachlichen Missgriff innerhalb einer propagandistischen Argumentation ausgeht oder ob man dem Autor die bewusste Wahl der hier eindeutig negativ konnotierten Metapher<sup>31</sup> zugesteht: Die Irritation beim Leser über die Regime-entlarvende Formulierung bleibt dieselbe.

So kann die Behauptung, »Von diesem Tage an« – dem 7. Oktober 1949 – »wußte ich: Was immer auch geschehen möge: Diese Republik ist meine Republik!«, in zweifacher Hinsicht als wenig zuverlässig gelten: Zunächst mit Blick auf das dem Leser zuvor hinlänglich als unzuverlässig vorgeführte, moralisch oft äußerst problematische und vor allem inhaltlich falsche 'Wissen' des Protagonisten; sodann als möglicher Widerruf des Versprechens, Fühmann werde sich nie mehr für ein »Programm« irgendeiner »Macht der Welt« begeistern. So nötig diese Überwindung des Unpolitischen im Rahmen der DDR-Ideologie ist, so nah wird sie im *Judenauto* rhetorisch an die verlogenen Ködereien der Nationalsozialisten herangeführt; historische Kontinuität wird sprachlich erzeugt.

Ein weiterer Aspekt, der die These von der DDR als positiv bewertetem Ziel der Geschichte im *Judenauto* brüchig werden lässt, ist die Darstellung der 'Wandlung' der Hauptfigur innerhalb des Erzählgeschehens.<sup>32</sup> In zwölf von vierzehn Kapiteln ist im Verhalten und Denken der Hauptfigur Fühmann keine wesentliche Entwicklung auszumachen. Bereits in der ersten Erzählung übernimmt der neunjährige Junge ungefragt die Ressentiments von Autoritäten und schenkt abwegigen Verschwörungstheorien bereitwillig Glauben: Die Juden, die an der Wirtschaftskrise und »an allem Schlechten in der Welt«<sup>33</sup> schuld seien, würden mit einem gelben Auto durch die Felder fahren und unschuldige Mädchen bestialisch umbringen. Die bereits in der Titelerzählung entfalteten Charaktereigenschaften oder -dispositionen der

<sup>31</sup> In der Bibel ist der Begriff des 'Menschenfischers' positiv besetzt: Jesus erteilt dem Fischer Simon Petrus als erstem Apostel die Aufgabe, die Menschen für die Botschaft des Evangeliums zu begeistern: »Von jetzt an wirst du Menschen fangen.« Lk 5,10. Für den Fühmann des *Judenautos* sind »Menschenfischer« Ideologen, Demagogen, scharlatanische Verführer.

<sup>32</sup> Die Unglaubwürdigkeit der 'Wandlung' der Hauptfigur im *Judenauto* haben u.a. bereits Susanne Klockmann und Ihmku Kim festgestellt. Vgl. Klockmann: *Franz Fühmann: Das Judenauto* (zit. Anm. 17), S. 133 und Ihmku Kim: *Franz Fühmann – Dichter des »Lebens«*. *Zum potentialgeschichtlichen Wandel in seinen Texten*. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang 1996, hier S. 122f.

<sup>33</sup> Fühmann: *Judenauto*, S. 8.

Hauptfigur, Autoritätsgläubigkeit und Empfänglichkeit für Propaganda,<sup>34</sup> finden sich in den folgenden Kapiteln immer wieder, von der »Verteidigung der Reichenberger Turnhalle« über die Stalingrad-Episode bis zu den Erzählungen der Kriegsgefangenschaft, in denen Fühmann immer noch auf den »Iwan«<sup>35</sup> herabsieht und sich von jedem Gerücht einnehmen lässt – etwa dem, dass die siegreichen Russen den deutschen Kriegsgefangenen Luft in die Venen spritzen wollten oder dem, dass Churchill britische Kampfflugzeuge zur Befreiung der Deutschen aus den Lagern schicken werde. Gleichzeitig weist die Hauptfigur bereits in der Auftakterzählung bestimmte ambivalente, teilweise sogar eher positiv konnotierte Eigenschaften auf, etwa Attribute des tollkühnen Retters; so wirbt der neunjährige Fühmann ja um die Sympathie eines von ihm begehrten Mädchens und träumt davon, es heldenhaft zu retten – die Rolle der Häscher nehmen im Tagtraum des Jungen allerdings eben die Juden ein, der Hass auf die erträumten Schurken wird fatalerweise auf reale, unschuldige, zu dem begehrten Mädchen in keinerlei Beziehung stehende Juden übertragen und verabsolutiert. Ein ähnlich schauer-romantisches, dabei naives und in der Realität verbrecherisches Heldentum legt der Wehrmachtssoldat Fühmann an den Tag, dem es darum geht, »das alte, heilige Mütterchen Rußland mit seinen barbarischen Bauern und Wolgaflößern und mit der unergründlichen Seele« von den »Bolschewisten« zu befreien.<sup>36</sup> Abenteuerlust ist zweifellos eine der kontinuierlichen Antriebskräfte für den Ich-Erzähler, ebenso fällt die Duldsamkeit gegenüber körperlichen Schmerzen auf – von den Rohrstockprügeln des Lehrers, über die lebensfeindlichen bis zu vierzig Grad unter Null liegenden Temperaturen im russischen Winter, bis zu den Hautrissen, die die scharfen Sträucher und Äste dem besiegten Soldaten bei der Flucht durch den Wald zufügen, hält der Protagonist einiges aus; dabei erscheint er als nicht ganz unsympathischer Draufgänger. Schließlich sind, um die Charakterisierung abzurunden, die Begeisterung des Erzählers Fühmann für Texte der Weltliteratur sowie die Leidenschaft für die Verfertigung eigener Gedichte zu nennen, die ebenfalls in früher Jugend ihren Ursprung haben und bis nach Kriegsende immer wieder als den Alltag des Soldaten (sofern man im Krieg von Alltag sprechen kann)

<sup>34</sup> Fühmann selbst – und auch hier im Anschluss an den Autor zahlreiche seiner Interpreten – hat die blühende Phantasie des Märchenliebhabers mit dem Hang zur unkritischen Übernahme nationalsozialistischer bzw. totalitärer Propaganda im Allgemeinen und antisemitischer Stereotype im Besonderen kurzgeschlossen und dadurch gewissermaßen die 'Dialektik der Verklärung' anschaulich aufgezeigt. Vgl. dazu Ulrich v. Bülow: *Die Poetik Franz Fühmanns. Vom geschichtsphilosophischen Märchen zum anthropologischen Mythos*. Neuried: ars una 2000, hier S. 123–135.

<sup>35</sup> Fühmann: *Das Judenauto*, S. 160.

<sup>36</sup> Ebd., S. 76.

enorm bereichernd, teilweise als horizonterweiternd und sinnstiftend beschrieben werden. Keine dieser zentralen Charaktereigenschaften der Hauptfigur, die allesamt um ein naiv-romantisches, zur dichotomischen Weltsicht tendierendes, männlich-verwegenes Heldenbild kreisen, wird im Laufe der Erzählungen grundsätzlich infrage gestellt oder durch ein entgegengesetztes, unheldisches Konzept abgelöst. Im Gegenteil: Im Kapitel »Zum erstenmal: Deutschland« bündeln sich diese Charaktereigenschaften des Protagonisten nochmals im Handlungsfinale, in der Abfassung des Gedichtes »Heimkehr eines Neubauern«, das von einer derb-herzlichen Begegnung mit einigen Männern im nächtlich-kalten Zugabteil inspiriert ist. Das Gedicht wird im Buch vollständig zitiert; im pathetischen Ton und mit Blut-und-Boden-Rhetorik wird der neue »Herr«, »breitbeinig, starr und stark« gepriesen.<sup>37</sup> Der 'neue Mensch', uneigennützig, realistisch, gedankenklar, kann ja als offizielles Leitbild von Kunst und Politik in der frühen DDR bezeichnet werden. Dieses Leitbild ist allerdings bis zu einem gewissen Grad deutungs offen.<sup>38</sup> Bei Fühmann entsteht der Eindruck, der neue Mensch der DDR sei der alte, der auch schon im 'Dritten Reich' reüssiert habe.

Im Kapitel »Ein Tag wie jeder andere«, an dessen Schluss die Verkündung der Todesurteile für ranghohe Vertreter des NS-Regimes im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess vom Erzähler gutgeheißen wird, deutet sich bereits eine Annäherung Fühmanns an die Überzeugungen der Sowjets an. Die eigentliche 'Wandlung' des Protagonisten zum überzeugten Sozialisten und Antifaschisten, die, wie die meisten Interpreten des *Judenautos* annehmen, die Ankunft in der DDR zum eigentlichen Erzählantrieb aufwerten soll, wird allerdings erst im darauf folgenden letzten Abschnitt des Bandes beschrieben: Auf nur einer Seite schildert der Erzähler kursorisch und keineswegs anschaulich seinen immerhin zweijährigen Aufenthalt in einer Antifaschule in Lettland, in der er zunächst einen Lehrgang absolviert und anschließend als Assistent arbeitet. Er behauptet, er sei von der »noch nie erlebten Methode, Geschichte zu lehren, angezogen worden«<sup>39</sup> und habe überdies bei Marx »die Antwort auf all die Fragen, die mich immer bewegten«<sup>40</sup> gefunden. Welche Entwicklung Fühmann in diesen zwei Jahren konkret durchläuft, wie es etwa nach der Antifaschule um seinen in früher Kindheit ausgebildeten und verfestigten

<sup>37</sup> Ebd., S. 184.

<sup>38</sup> Vgl. dazu die Beiträge in dem Tagungsband: Katrin Löffler (Hg.): *Der 'neue Mensch'. Ein Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2013 (im Erscheinen).

<sup>39</sup> Ebd., S. 174.

<sup>40</sup> Ebd.

Antisemitismus bestellt ist, wird, jedenfalls im *Judenauto*, nicht verraten.<sup>41</sup> Auch rassistische Ressentiments und ihre etwaige Überwindung kommen im Rahmen dieser 'Wandlung' nicht zur Sprache. Auf die kurze, auffällig oberflächlich geschilderte 'Wandlungs'-Episode folgt ohne Umschweife der Gründungstag der DDR, an dem Fühmann seine bereits gewonnenen Überzeugungen lediglich bestätigt und bestärkt sieht. Die ideologischen Leerstellen, die zu füllen Fühmann versäumt – oder: sich weigert? – bleiben dem Leser, zumindest demjenigen, der *Das Judenauto* mit fünfzig Jahren Abstand zur Ersterscheinung liest, stärker im Gedächtnis als der Prozess der Aneignung neuer Lehren durch den Protagonisten. Im Zentrum der knappen Schilderung der Antifa-Schulzeit stehen soziale Fragen sowie ein neuer Gegner, nämlich derjenige »Teil Deutschlands«, in dem »die alte Drachensaat des Verderbens« von neuem aufgehe.<sup>42</sup> Hier spricht immer noch der verwegen-romantische ritterliche Held, der gegen falsche Feindbilder kämpft. Dass von Westdeutschland aus »Keil um Keil zwischen Deutsche und Deutsche« getrieben wurde, hat der Erzähler, wie er behauptet, »aus der Ferne« erkannt, nämlich von der lettischen Antifaschule aus, von wo er »nach Deutschland hinübergesehen« habe.<sup>43</sup>

Viel eher als eine Wandlung fallen dem Leser des Erzählzyklus Kontinuitäten auf, die sowohl sprachlich als auch inhaltlich-argumentativ vorgeführt werden: Einem nicht aus eigener Anschauung, sondern nur

<sup>41</sup> Eine differenzierte Analyse der Tatsache, dass das Schicksal der Juden im Nationalsozialismus in keiner der dreizehn auf »Das Judenauto« folgenden Erzählungen thematisiert wird, hat Anke Pinkert vorgelegt: vgl. A.P.: *Excessive Conversions: Antifascism, Holocaust, and State Dissidence in Franz Fühmann's 'Das Judenauto' (1962)*. »Seminar«, Nr. 2, Jg. 38(2002), S. 142–153. Pinkert deutet »the exclusion of Jews« (ebd., S. 150) aus dem Erzählzyklus im Anschluss an die intensive Beschäftigung mit dem Entstehen von (kindlichem) Antisemitismus in der Auftakterzählung des *Judenautos* als implizite Kritik am unzureichenden Umgang mit der eigenen, antisemitischen Geschichte und dem Holocaust in der vom Antifaschismus-Mythos besessenen DDR. Fühmann selbst begründet seine Entscheidung für die DDR als den Staat, in dem er von Beginn an leben wollte, 1973 so: »Die neue Gesellschaftsordnung [der DDR] war zu Auschwitz das Andere; über die Gaskammer bin ich zu ihr gekommen [...]«.« Franz Fühmann: *Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens*. Leipzig: Reclam 1980 [erstmalig erschienen: Rostock 1973], S. 184. Dass Fühmann im *Judenauto*, dieser angeblichen 'Wandlungsgeschichte', diesen offenbar zentralen Grund für die Entscheidung, in der DDR zu leben – die DDR als Ort, an dem Auschwitz nicht möglich wäre –, verschweigt und erst elf Jahre später ausspricht, ist jedenfalls bemerkenswert. Über die Gründe kann nur spekuliert werden; Pinkerts Deutung erscheint als eine mögliche, ebenso wäre aber auch die entgegengesetzte Interpretation denkbar, dass nämlich Fühmann erst in *Zweiundzwanzig Tage* von der doktrinär-stereotypen Begründung seiner Entscheidung für die DDR abrückt, die im *Judenauto* noch vorherrscht: die DDR als antikapitalistischer, vom Aufbauwillen der Menschen geprägter und solidarischer Staat – in dem allerdings die eigene Schuld an der Ermordung von sechs Millionen europäischen Juden kaum eine Rolle spielt.

<sup>42</sup> Fühmann: *Judenauto*, S. 175.

<sup>43</sup> Ebd.



durch mediale Berichterstattung bekannten Staat werden bestimmte Eigenschaften zugesprochen; hier, im letzten Kapitel, werden der Bundesrepublik die negativen Bestrebungen der Spalterei und des Separatismus unterstellt. Zuvor wurde, vom Sudetenland aus, einerseits das unbekannte Deutsche Reich als Heilsbringer glorifiziert, andererseits die ferne Sowjetunion als Zerstörer der russischen Seele dämonisiert. Während zuvor die Wehrmacht die Reihen der Roten Armee durchstoßen sollte, »wie das Messer durch die Butter«<sup>44</sup> gleitet, wird nun »Keil um Keil« zwischen die Bewohner Deutschlands getrieben. Ob dies die NS-nahe Metaphorik der Antifa-Propaganda ist, die der Erzähler übernimmt, oder ob auf diese Weise mit Hilfe ähnlicher sprachlicher Bilder die ideologische Nähe Westdeutschlands zum Naziregime betont werden soll, ist nicht zu entscheiden. Bereits die Tatsache, dass beide Interpretationen nahe liegen, verdeutlicht die Schwierigkeit für den Rezipienten, eine deutliche, äußerlich – das heißt für den literarischen Text: sprachlich – markierte 'Wandlung' innerhalb des erzählenden Ichs, aber auch im Vergleich der staatlichen Systeme auszumachen.

Wer den Aufenthalt Fühmanns in der Antifaschule als *Conversio*-Erlebnis zu deuten versucht, muss sich dem Problem stellen, das die Behauptung aufwirft, bei Marx habe der Erzähler »die Antwort auf all die Fragen, die mich immer bewegten«, gefunden. Denn diese Fragen innerhalb des *Judenautos* zu finden, ist nicht einfach, oder vielmehr: Die Suche ist zu schnell vorüber. Höchstens im unmittelbar vorangehenden Kapitel »Ein Tag wie jeder andere« äußert der Ich-Erzähler eine Frage, die mit Hilfe marxistischer Ideologie und vielleicht in der Lektüre der Marx'schen Schriften eine Antwort findet. Fühmann beschäftigt sich dabei mit der Reaktion von Wolodja, einer literarischen Figur aus Ilja Ehrenburgs Roman *Der zweite Tag*. Wolodja ist, als er vom Arbeitsdienst ausgeschlossen und nach Moskau zurückgeschickt wird, unglücklich, weil er nicht weiter beim Aufbau eines sozialistischen Betriebes mithelfen kann. Das Gesellschaftsbild zu klären, auf dem Wolodjas Reaktion fußt – dabei könnte die Lektüre der Marx'schen Schriften, noch eher aber die der Lenin'schen Marx-Interpretationen in der Tat helfen.

Aber diese Frage erscheint gerade nicht als eine, die Fühmann »immer«, auf »alle[n] Stationen« seines Lebens umtreibt.<sup>45</sup> Vielmehr erscheint sie als eine, zweifellos bedeutende, Frage von vielen, mit denen sich Fühmann an den verschiedenen Orten seiner biographischen Odyssee in *Das Judenauto* konfrontiert sieht. Dazu gehören Fragen von Macht und Gehorsam,

<sup>44</sup> Ebd., S. 91.

<sup>45</sup> Ebd., S. 174.

von Vorurteilen und Gerüchten, nach dem Verhältnis von existenzieller Erfahrung und Poesie. Je weiter der Erzähler-Autor Fühmann auf den historischen Stationen voranschreitet, desto weiter spannt sich der Zirkel der offenen Fragen. In dieser Hinsicht finden historische und individuelle Entwicklung in diesem Erzählzyklus statt: Das erzählende Ich ist mit immer neuen Fragen konfrontiert, auf die keine klare, dauerhafte Antwort – auch nicht unter Zugrundelegung der Marx'schen Lehren, vermittelt im Antifalager – gegeben werden kann. Alte Gewissheiten werden immer wieder als Trugbilder entlarvt, neue Überzeugungen sind von Beginn an prekär.<sup>46</sup>

Die geschilderten formalen und inhaltlichen Eigenschaften des Textes lassen ein sozialistisches Literaturprogramm, das auf den vollständigen, gleichsam 'reinigenden' Wandel des Helden der Erzählung setzt, als fragwürdig erscheinen – kaum, weil sie diesem Programm offen widersprechen, sondern vielmehr, weil sie das Programm selbst in seinem Schematismus vor Augen führen und als hohle Parole entlarven. Es ist unwahrscheinlich, dass Fühmann zu Beginn der 1960er Jahre, bei Abfassung des *Judenautos*, bewusst eine poetische Strategie verfolgt habe, die Vorgaben zum sozialistischen Schreiben, wie etwa den sozialistischen Realismus oder die zu der Zeit gerade in der DDR aufkommende 'Ankunftsliteratur', dekonstruieren sollte. Allerdings kamen, wie schon Uwe Wittstock deutlich gemacht hat, Fühmanns politische Positionen bereits um 1960 ins Wanken.<sup>47</sup> Zwar ist davon auszugehen, dass Fühmann Ende 1949 – also zur Handlungszeit des letzten *Judenauto*-Kapitels – davon überzeugt war, die DDR sei der glückverheißende, bestmögliche deutsche Staat: die richtige, nämlich antifaschistische Antwort auf das 'Dritte Reich' und ebenso die richtige, nämlich antikapitalistische Antwort auf die Bundesrepublik. Dieser Überzeugung im Rückblick vom Anfang der 1960er Jahre her eine literarische Form zu geben und damit seine mittlerweile gewachsenen massiven politischen und persönlichen Unsicherheiten zu bekämpfen, mag ein wesentlicher Antrieb Fühmanns für die Abfassung von *Das Judenauto* gewesen sein – literarisches Schreiben als Therapie, genauer: als Narkotikum. Dass das Narkotikum nur begrenzt wirksam war, beweist der fertige literarische Text. Das Schlusskapitel dieses Textes bewertend, könnte man, Fühmanns eigenem rückblickendem Verdikt folgend, von

<sup>46</sup> Um den ideologischen und ästhetischen Zwiespalt, in dem Fühmann sich in der ersten Hälfte der 1960er Jahre befand, nachvollziehen zu können, ist die Lektüre zweier Briefe von 1961 (Antwort auf einen Offenen Brief von Günter Grass und Woldietrich Schnurre aus Anlass des Mauerbaus) sowie 1964 (Programmatischer Brief an den DDR-Kulturminister Hans Bentzien im Vorfeld der zweiten Bitterfelder Konferenz) aufschlussreich: vgl. Franz Fühmann: *Briefe 1950–1984. Eine Auswahl*. Hg. v. Hans-Jürgen Schmitt. Rostock: Hinstorff 1994, hier S. 31–40 [Briefe vom 26.8.1961 (S. 31–33) und vom 1.3.1964 (S. 33–40)].

<sup>47</sup> Vgl. dazu Wittstock: *Franz Fühmann*, S. 42f.

poetischer Unzulänglichkeit oder propagandistischer Plumpheit sprechen. Fairer und für die Interpretation weiterführend erscheint es jedoch, *Das Judenauto* im Ganzen als Zeugnis einer politischen und damit, im Falle des sozialistischen Schriftstellers, ästhetischen Verunsicherung zu lesen. *Das Judenauto* ist voller inhaltlicher Leerstellen und sprachlicher Mehrdeutigkeiten, die in einer gelungenen, überzeugten und überzeugenden Propagandaschrift gefüllt und vereindeutigt worden wären. In diesem Sinne ließe sich, entgegen Fühmanns Selbstkritik, *Das Judenauto* als ebenso 'wahrhaftig', d.h. Einblicke in tatsächliche persönliche Dispositionen des erzählenden Autors liefernd, bezeichnen wie etwa das Ungarn-Tagebuch *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* von 1973 oder auch späte Interviews mit Fühmann aus den 1980er Jahren. Die Wahrhaftigkeit zeigt sich im *Judenauto* allerdings gerade nicht in politischer Kompromisslosigkeit oder poetisch-stilistischer Subjektivität, sondern im ästhetisch unzureichenden Umgang mit vorgegebenen (sozialistischen) literarischen Schemata und im auffällig widersprüchlichen Einsatz zentraler Begriffe wie dem des 'Wissens'.

Die DDR erscheint im letzten Kapitel des *Judenautos* eher als Beginn einer weiteren gefahrdrohenden Geschichte denn als Ziel und Happy End: Der rückschauende Erzähler erinnert sich an die erste Zugfahrt durch die zerstörten östlichen Berliner Bezirke, also an seine früheste Begegnung mit der Hauptstadt der DDR: »ich hatte nur den einen Gedanken, niemals in diesem Trümmerfeld wohnen zu müssen.«<sup>48</sup> Der Satz, den ein schockierter Mitreisender des Erzählers spricht, bleibt unwidersprochen: »Das ist ja in hundert Jahren nicht aufzuräumen.«<sup>49</sup> Rastlos wirkt der Erzähler in diesem 'Ankunfts'-Kapitel, er traut sich zunächst nicht richtig hinein in die DDR und besucht erst einen Bekannten in West-Berlin, bevor er zum Bahnhof Friedrichstraße zurückkehrt, einem Transitort, an dem es gerade nicht darum geht, länger zu verweilen. Am Ende des Buches sitzt Fühmann in einem fahrenden Zug, der unterwegs ist durch das mit schweren Wunden neu gegründete Land DDR. Er reflektiert sein gesamtes bisheriges Leben und ruft am Ende das Erinnerungsbild auf, das am Beginn der ersten Erzählung des Bandes stand: »das spiegelnde Grün des Kachelofens«<sup>50</sup> im elterlichen Haus. Man könnte meinen: Damit schließt sich der Novellenkranz. Tatsächlich aber ist das an zahlreichen Stellen des Buches vorgeführte Motiv der fortwährenden Bewegung bei gleichzeitiger Ausweglosigkeit – etwa in den Fußmarsch-Szenen, in den

<sup>48</sup> Fühmann: *Judenauto*, S. 177.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd., S. 185. Vgl. ebd., S. 5.

Szenen auf den militärischen Fahrzeugen, aber auch in den Zügen – nun auch auf die Form des Erzählens übergegangen: *Das Judenauto* strebt nicht vorwärts, es fährt im Kreis. Historische und individuelle Entwicklung im *Judenauto*: ein Kreislauf. Am Ziel ist der Erzähler, am Ziel ist Fühmann, am Ziel ist die DDR da noch lange nicht.